

Wissenschaftliche Studientagung:

„Geschlecht“: (k)ein Thema in der Lehramtsausbildung? Perspektiven im Dialog zwischen Genderforschung und Fachdidaktik Deutsch und Geschichte.

von Kerstin Stachowiak

Die von Prof. Dr. Bea Lundt (Flensburg) und Prof. Dr. Toni Tholen (Hildesheim) in Kooperation mit Dr. Dieter Bauer von der Akademie der Diözese Rottenburg Stuttgart initiierte Tagung „‘Geschlecht’: (k)ein Thema in der Lehramtsausbildung? Perspektiven im Dialog zwischen Genderforschung und Fachdidaktik Deutsch und Geschichte“ (13.–15. Mai 2010) stand im Zeichen des intensiven Austausches über Gender-Konzepte, einerseits zwischen den Fachwissenschaften und –didaktiken, andererseits zwischen Lehrenden und Studierenden der Schulfächer Deutsch und Geschichte.

In ihrer thematischen Einführung machten Lundt und Tholen deutlich, dass die Kategorie ‚Geschlecht‘ in aktuellen Konzepten von Hochschullehre und -politik und innerhalb der Vermittlung von Fachkompetenzen als unverzichtbarer Aspekt gilt, ihre konkrete Implementierung und Anwendung oft aber defizitär bleibt. Auch wenn die internationale Forschung immer wieder herausgearbeitet habe, wie sehr der Kategorie gender zusammen mit den Konzepten ethnicity (race) und class in Bildungsprozessen aller Art eine nicht zu unterschätzende Orientierungsfunktion zukomme, sei der Transfer dieser Erkenntnisse in die Lehramtsausbildung an den Hochschulen mangelhaft. Daran ändere auch die Tatsache nichts, dass in den Hochschulen mehr Genderkompetenz und Gender-Mainstreaming gefordert werde.

Ein weiteres Defizit resultiere aus der Orientierung am Kompetenzbegriff im Rahmen des Bologna-Prozesses. Zwar ermögliche sie einerseits die Chance auf eine verbindliche Verankerung von ‚Geschlecht‘ in der Lehramtsausbildung, andererseits bestünde aber auch die Gefahr des Verlustes bzw. der Verdrängung schon bestehender Ansätze zur Integration von ‚Geschlecht‘ aus den Curricula. Für die Fachdidaktiken lässt sich festhalten, dass die Integration von Genderaspekten in die neue Studiengangstruktur bisher kaum gelungen ist: „In der Forschung sowie in der Modellierung von Unterricht, erst recht in der Ausformulierung von Rahmenplänen und Kerncurricula spielen Fragen geschlechtlich gebundener Handlungs-, Wahrnehmungs-, Lern- und Erfahrungsmuster und –normen eine eher untergeordnete Rolle“, so Tholen und Lundt. Dies drücke sich in einer Vernachlässigung der verschiedenen Aspekte von Genderkompetenz aus - eine scheinbar ohne konkrete Inhalte gefüllte Kompetenz, was u.a. die große Diskrepanz zwischen den gegenwärtigen Erkenntnissen der Geschlechterforschung und dem Diskussionsstand der Fachdidaktiken verdeutliche, in denen häufig noch auf traditionelle, polarisierende und dualistische Geschlechterkonzepte zurückgegriffen werde.

Offenbar werde somit eine Kluft zwischen den Fachwissenschaften und den jeweiligen Fachdidaktiken. Erklären lasse sich diese aber auch aus der Spezialisierung der Geschlechterforschung, die sich weitgehend von gesellschaftlich relevanten Praxisfeldern abgekoppelt und somit den Anschluss an den öffentlichen Diskurs verloren habe. Dies führe dazu, dass ‚Geschlecht‘ öffentlich nur noch als statisches Konzept zur Durchsetzung von Chancengleichheit wahrgenommen werde. Erschwerend komme hinzu, dass bei der Zielgruppe didaktischer Lehr- und Lernprozesse ein Abwehrverhalten bei der Rezeption und

Reflexion von Genderaspekten zu beobachten sei; dies habe mit der Problematik einer unzeitgemäßen Vermittlung und Darstellung von Geschlechteraspekten im Unterricht und im öffentlichen Diskurs zu tun. Lundt und Tholen formulierten deshalb für die Tagung und darüber hinaus ein konkretes doppeltes Ziel: eine stärkere Didaktisierung der Geschlechterforschung und ineins damit eine Genderisierung der Didaktik. Die Tagung sollte den Auftakt machen, das doppelte Defizit der Vernachlässigung von gender in der lehramtsbezogenen Forschung und Ausbildung zu beheben, und zwar ausgehend von den zwei traditionell in der Lehramtsausbildung eng verbundenen Fächern Deutsch und Geschichte.

Die zwei Vorträge der ersten Sektion leisteten einen Überblick über die Geschichte und den Stand der Erforschung von Genderaspekten innerhalb der jeweiligen Fachdidaktiken. Für die Geschichtsdidaktik erläuterte Prof. Dr. Bodo von Borries (Hamburg) die historische Entwicklung der Geschlechterfrage seit den sechziger Jahren, die wesentlich von einer Kritik an dem Fehlen von Frauen innerhalb der Geschichtsdarstellungen ausgegangen sei. Das Defizit sei bis heute nicht behoben. Die Erweiterung des Fokus auf Männlichkeiten, wie sie die Kategorie Geschlecht beabsichtige, sei gerade im Fach Geschichte bis heute nicht verstanden worden. Diese Grenzstellung konnte auch Prof. Dr. Sigrid Thielking (Hannover) für das Fach Deutsch konstatieren, da es wenig Reflexion über den Faktor Geschlecht in der fachdidaktische Forschung, vor allem in der universitären Literaturdidaktik gebe. Ansätze seien zwar vorhanden, so in der empirisch orientierten Lesesozialisationsforschung und Lesedidaktik, in der Kinder- und Jugendliteraturforschung und in der Schulbucharbeit. Auffällig sei dennoch, dass der Genderaspekt in den kurrenten Einführungslehrwerken der Deutsch-Didaktik so gut wie nicht zu finden sei. Dieser Befund lasse sich auch auf das Kerncurriculum übertragen, da gender dort nur geringfügig implementiert sei. Ihr Vorschlag zielte darauf ab, Literaturdidaktik als generationenübergreifende, ‚öffentliche‘ Kulturdidaktik zu begreifen, um damit auch die Frage nach geschlechtlichen Dimensionen der Literaturvermittlung anders und neu stellen zu können.

Nach dieser Bestandsaufnahme der Defizite war es Aufgabe der folgenden beiden Sektionen, Antworten aus dem Spektrum des erreichten Forschungsstandes zu geben. Die historische Sektion stand unter dem Thema „Geschlecht als Differenzkategorie für das Geschichtsverständnis in der globalisierten Welt. Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal (Basel) diskutierte gender als eine unerlässliche Kategorie, forderte aber darüber hinaus deren Öffnung auf die Empirie der Vermittlungszusammenhänge hin, da es noch sehr wenig Forschung über Geschlechterrollen im Unterricht bzw. über die Auswirkungen von Geschlecht auf das Lehrerselbstbild gebe. Von empirischen Untersuchungen unter dem Aspekt der Genderinteraktion zwischen Lehrenden und Lernenden berichtete Prof. Dr. Beatrice Ziegler (Aarau). Gender im Geschichtsunterricht äußere sich nämlich vor allem über geschlechtersensible Themen- und Materialwahl, ferner über die Versprachlichung, über Schülerinteressen und schließlich über die Bedeutung von Gender-Interaktionen in Bezug auf Prüfungsergebnisse, Einschätzungen der Lehrenden und Interessen der Lernenden. Ergebnis dieser institutionellen Prozesse sei die Überschreitung von Geschlechterrollen bezogen auf Verhaltensebenen, Interaktion und physische Präsenz. Auf den Aspekt der Pluralisierung von Geschlechterrollen verwies im Kontext einer transkulturellen Mediävistik auch Bea Lundt in ihrem Sektionsbeitrag. Sie plädierte dafür, den Geschichtsunterricht nicht auf moderne Zeiten zu verkürzen, da gerade aus der Vormoderne verbreitete Vorurteile über die Lebenswelten der Geschlechter widerlegt werden könnten. Der Blick über Europa hinaus

sei geeignet, die einseitige Fokussierung auf eine christlich orientierte, statische und alternativlose Rollenzuweisung an Männer und Frauen zu überwinden. Die Angebote und Entwürfe aus der Vormoderne dienen gerade in der postmodernen Gegenwart als Orientierungsmuster.

Die Sektion III (Deutsch) befasste sich mit der Modellierung von gender auf den Feldern Lesesozialisation, Lesekompetenz und Lesedidaktik. Die einführenden, über den Stand der Lesesozialisationsforschung informierenden Überlegungen von Prof. Dr. Bettina Hurrelmann (Köln) mündeten in einem Plädoyer für die Implementierung der gender-Hypothese in die entsprechenden Zusammenhänge der Leseforschung und d.h. gegen eine biologistisch determinierte und empiristisch verkürzte Differenzauffassung von Geschlecht. Offenkundig werde im Bereich der Lesedidaktik und des Literaturunterrichts ein noch ungelöstes Handlungsdilemma, insofern ein geschlechterdifferenzierender Unterricht als didaktische Brückentechnologie derzeit stark im Vordergrund stehe, der jedoch gerade eine Festschreibung von Stereotypen fördere, Diversität ausblende und Alternativen vernachlässige. Statt von den so oft proklamierten Unterschieden ging Prof. Dr. Irene Pieper (Hildesheim) von den Gemeinsamkeiten in der Mediennutzung aus. Grundlage war dabei die These, dass die vorherrschende Differenzrhetorik eine verstellende Fixierung darstelle, die Stereotypen zuarbeite und ideologische Bilder von Jungen und Mädchen erzeuge. Dagegen vertrat Pieper einen kooperativen Literaturunterricht, der Kommunikationsformen fokussiert und Perspektiven auf eine geschlechtersensible Literaturdidaktik eröffnet. Literatur müsse in diesem Kontext als Formation von Wirklichkeit, Wissen, Geschlecht und Ausdruck einer kulturellen Praxis betrachtet werden und in den Kontext der Individuation und der Enkulturation gesetzt werden. Lektüre- und Medienpräferenzen könnten dabei Gegenstand der Reflexion sein. Die von Pieper problematisierte Differenzrhetorik ist besonders im Kontext des öffentlichen Diskurses über die ‚Krise der Jungen‘ relevant, mit dem eine angebliche Überlegenheit der Mädchen bzw. Unterlegenheit der Jungen im Bereich des Lesens immer wieder neu proklamiert wird. Wie allerdings Dr. des. Maik Philipp (Aarau) zeigen konnte, halten die Ergebnisse der PISA-Studie hinsichtlich der Geschlechterdifferenz beim Lesen einer Reinterpretation nicht stand. Bezüglich der Lesekompetenz haben verschiedene Meta-Analysen zu den Geschlechterdifferenzen gezeigt, dass die Unterschiede marginal sind und nach Studien variieren, wobei nur bei PISA die Ergebnisse über den kritischen Wert hinaus reichen. Die Variation sei bei den Ergebnissen zur Lesemotivation ausgeprägter, wobei dort die deutlichsten Unterschiede im sozialen Lesemotiv zu finden seien; bei gleichbleibender Motivation seien jedoch auch gleiche Leistungen zu erwarten. Dementsprechend müsse an die Lesesozialisationsforschung die Frage gestellt werden, woher diese Geschlechterdifferenzen resultieren. Gleichzeitig müsse die Literaturdidaktik Antworten auf die Frage anbieten, wie sich diese vorhandenen Unterschiede nivellieren lassen könnten.

Die in den Sektionen aufgeworfenen Fragen und Probleme wurden in Auseinandersetzung mit Unterrichtsmedien in den darauf folgenden Workshops vertieft, die fachgebunden parallel verliefen. Um die Verankerung der Kategorie gender in Geschichtsdidaktik und Geschichtsunterricht ging es in Sektion IV. Die Beteiligten stellten empirische Befunde zu geschlechtlichen Aspekten historischen Lernens (Dr. Sebastian Barsch, Köln), normative Vorgaben für den Geschichtsunterricht (Prof. Dr. Wolfgang Hasberg, Köln) sowie Arbeiten über Schulgeschichtsbücher vor (Prof. Dr. Martin Seidenfuß, Christina Frischholz, Heidelberg). Durchgängig wurde in allen Beiträgen eine Subjekt- und eine Objektseite der

Kategorie gender unterschieden, je nachdem ob mit ihr das Subjekt oder das Objekt historischen Lernens in den Fokus gerückt wird. Während sich die Objektseite in den untersuchten Materialien – wie v.a. die internationale Schulbuchanalyse herauszustellen vermochte – bislang häufig noch frauengeschichtlich darbietet, finden Aspekte der Geschlechterspezifik historischen Lernens in empirischen Untersuchungen bislang noch allzu wenig Berücksichtigung, obwohl sie in deutschen Curricula – anders als in denen anderer Nationen – bereits seit den 1990er Jahren Berücksichtigung erfahren haben. Über die Befunde der bereits angesprochenen Schulgeschichtsbuchanalyse mündete der Workshop in einer Arbeitsphase, in der die Schwierigkeiten sichtbar wurden anhand vorbereiteter Quellen und Unterrichtsmaterialien genderspezifische Thematisierungen in Lehr-/Lernprozessen historischen Inhalts vorzunehmen.

Im Workshop Deutsch (Sektion V) griff PD Dr. Annette Kliewer (Koblenz-Landau) die didaktische Differenzrhetorik auf. Sie forderte als Voraussetzung für einen genderorientierten Literaturunterricht eine Verbindung von Dramatisierung, Ausdifferenzierung und Entdramatisierung, selbst wenn eine Dramatisierung der Stereotypen zuallererst bestätigend wirken könne, denn deren Ausschluss führe zu einer unbewussten Tradierung. Bei einer anschließenden Schulbuchanalyse wurde nach dem Platz von Autorinnen gefragt, nach der Auswahl von Themen und Gattungen sowie nach den antizipierten unterschiedlichen Sichtweisen und Interessen von Jungen und Mädchen. Bei einer kritischen Betrachtung der faktischen Rezeption von Themen und Medien durch Jungen und Mädchen werde offenkundig, dass es sehr wohl Aspekte gibt, die beide Geschlechter gleich ‚gerne‘ rezipieren. Dr. Christian Weißenburger (Ludwigsburg) führte in diesem Kontext den Begriff der ‚gender cross-over‘-Literatur ein, für deren Lektüre sich sowohl Mädchen als auch Jungen motivieren ließen. Als ein solches Genre sei der Abenteuerroman einzustufen, der für die männlichen Leser zugleich den Vorteil einer an Computerspielen orientierten Struktur aufweise. Dass diese an Medien orientierte Rezeptionsweise aber auch problematisch sein kann, stellte Kerstin Stachowiak (Hildesheim) am Beispiel der Mädchenbuchreihe ‚Die Wilden Hühner‘ dar. Sie zeigte auf, dass die Polarisierung der Geschlechterrollen erst im Medienverbund ihre stärkste Ausprägung erfahre.

In einem Abendvortrag verwies die Erziehungswissenschaftlerin Prof. Dr. Juliane Jacobi (Potsdam) aus der Perspektive ihrer Disziplin erneut auf die Zweideutigkeit des Diskurses, der über Dimensionen von ‚Geschlecht‘ in Bildungszusammenhängen geführt werde. Das Thema ‚Geschlecht‘ sei in der deutschsprachigen Bildungsforschung zwar kontinuierlich bearbeitet worden, habe sich aber in national relevanten Berichten zum Stand der Bildung erst spät (ab 1994) objektiviert, fehle dann jedoch im Jahr 2003 und finde sich erst 2008 wieder mit je einem Eintrag, was auf eine eher marginale Stellung im Mainstream verweise. Dem stehe jedoch eine hohe Relevanz des Themas in der Öffentlichkeit und der Bildungspolitik gegenüber, seitens derer gegenwärtig z.B. der Einsatz von mehr männlichem Erziehungs- und Lehrpersonal gefordert wird. Eine Forderung, die wiederum jedoch vor allem durch die Helbig-Studie (2010) konterkariert werde, weil sie belege, dass das Geschlecht der Lehrperson einen minimalen Einfluss auf den Bildungserfolg von Kindern und Jugendlichen ausübe. Auch Jacobi wies darauf hin, dass die Genderforschung in der Lehramtsausbildung ein blinder Fleck, v.a. auf die Qualität von Unterricht bezogen, sei. Das Geschlecht der Lehrperson habe Auswirkungen auf deren Berufsverständnis. Daher sei die curriculare Unverbindlichkeit von gender in der Lehramtsausbildung problematisch.

Am letzten Tag der Tagung widmete sich die Sektionsarbeit den Ergebnissen der in Deutschland noch recht jungen Männlichkeitsforschung. Gefragt wurde nach dem Potenzial, das dieses Feld der Geschlechterforschung der Lehramtsausbildung und der fachdidaktischen Forschung zutragen könne. In der Sektion VI (Deutsch) eröffnete der Literaturwissenschaftler Prof. Dr. Walter Erhart (Bielefeld) die Diskussion mit einem Beitrag zu Männlichkeitskonstruktionen in der Gegenwartsliteratur, welche bekanntlich einen großen bzw. größer werdenden Stellenwert im Deutschunterricht an Schulen hat. Erhart bezog sich dabei vor allem auf gegenwärtig sehr präzente Familienromane, etwa von von Düffel, Jirgl und Geiger. Er zeigte anhand dieser Romane eine neuartige Narrationstypik auf, innerhalb derer die Familie als Netzstruktur funktioniere, welche zu einer Dethematisierung von Männlichkeit führe. Es komme dabei eine männliche Genealogie bzw. eine männliche Narration abhandeln, wie man sie aus traditionellen Familienromanen kenne. Dr. Jürgen Budde (Halle-Wittenberg) führte aus, dass die Bedeutung der Lehrkräfte (als DeutschlehrerInnen) im Hinblick auf ihre Beteiligung an der Herstellung von Geschlecht bisher wenig untersucht sei. Dabei sei das Konzept der ‚hegemonialen Männlichkeit‘ nach R. Connell ein wichtiger theoretischer Referenzrahmen. Der männliche Habitus sei in ein Verhältnis zu den Schulstrukturen zu bringen, wobei seine explizite Thematisierung allerdings zur Festschreibung von Stereotypen führen könne. Eine vertiefte Diagnose zur Konstruktion von Geschlecht in der Schule sei unabdingbar. Eine neue Perspektive auf die oft in der Differenzrhetorik kontextuierte Forderung nach mehr männlichen Vorbildern eröffnete Dr. Robert Baar (Heidelberg), der die Herstellung von Männlichkeit in Schulen, speziell bei Lehrern in der von weiblichen Lehrkräften dominierten Grundschule, untersucht hat. Die Wahrnehmung von Männlichkeit erfolge in diesen Kontexten oft als Abgrenzung oder Abwertung, so stellte er bei seinen Befragungen fest. Der eigene Beruf werde als Handwerk verstanden. Evident sei, dass Lehrer im Berufsfeld der Grundschule oft in ihrem Status als Mann verunsichert seien, was sich zumeist in einem nicht-reflexiven Habitus äußere, der zu einer Abwehrhaltung und zum Festhalten an hegemonialer Männlichkeit führe.

In der Sektion VI (Geschichte) beleuchtete Prof. Dr. Martin Dinges (Stuttgart) das Verhältnis von Männlichkeitsforschung und medialer Öffentlichkeit. Die Wahrnehmung der neueren Männlichkeitengeschichte sei in den Medien randständig, unbeachtet der Tatsache, dass Phänomene und Bilder von Männlichkeit durch die Medien potenziert würden, wie z.B. im Fall der Rhetorik über die ‚Krise der Männer‘, die selbst zu einem Medienphänomen geworden sei. Dies impliziert nach Dinges, dass sich Männergeschichte auch mit gegenwärtigen, medienerzeugten Aspekten und Problemen der Herstellung von Geschlecht und Männlichkeit auseinandersetzen und sich mit ihren Kommentaren stärker als bisher in der Öffentlichkeit zu Wort melden müsse. Dr. Martin Lücke (Berlin) stellte aus geschichtsdidaktischer Sicht dar, dass man auch in einem Geschichtsunterricht, der Männlichkeitsforschung berücksichtige, mit der durch Medien erzeugten Krisenrhetorik konfrontiert sei, zu der der „Arme-Jungen-Diskurs“, der „Die-Schule-Versagt-Diskurs“ und der „Wie-Jungen-sind-Diskurs“ zu zählen seien. Diese Reaktion sei kein neues Phänomen, sondern für Umbruchphasen charakteristisch. Umso aufschlussreicher zum Verständnis von geschlechtlicher Diversity in der Gegenwart sei die Betrachtung von historischen Fällen von „Nicht“-Männlichkeiten oder extrem hegemonialen Männlichkeiten im Unterricht. Auf eine weitere neue Perspektive für die Arbeit mit Lehramtsstudierenden wies Prof. Dr. Sylvia Schraut (München) hin. In ihren Ausführungen über die geschlechtsspezifische

Traditionsstiftung durch die öffentliche Erinnerungskultur forderte sie eine regionale, oppositionelle oder transnationale Erinnerungskultur ein, die deutlicher als bisher etwa genderspezifische Orte miteinbeziehen müsse. Bei der projektorientierten Arbeit mit Studierenden hat sich ein solches Konzept bereits bewährt.

Das abschließende Podium unter der Leitung von Dieter Bauer verdeutlichte noch einmal die Vielstimmigkeit, mit der die Diskussion geführt wurde, in der sowohl StudentInnen, LehrerInnen und WissenschaftlerInnen ihre abschließenden Fragen und Perspektiven darstellten. Aus der Sicht der LehrerInnen stand die Notwendigkeit der Selbstklärung auch gerade im Hinblick auf die Seminare zur Lehramtsausbildung im Zentrum des Interesses. Es gelte Geschlechtsspezifitäten im Lehrerhandeln wahrzunehmen und zu reflektieren, zum Beispiel bei der Auswahl von Medien. Des Weiteren wurde wiederholt darauf verwiesen, dass die pauschale Rede von den Jungen als Bildungsversagern nicht zutreffe und auch nicht weiter hinzunehmen sei. Aus der Perspektive der Wissenschaft forderte Walter Erhart eine Forschungspragmatik ein, in der Geschlechterforschung in Kooperationen zu denken sei, was in Zukunft vor allem auch über eine fächerübergreifende Didaktikforschung zu leisten sei, die sich in den interdisziplinären Zusammenhang der Genderforschung einbringen solle. Die Forderung nach einer Sensibilisierung für gender an den Schulen und Hochschulen stand aus studentischer Perspektive im Mittelpunkt; sie sei wesentlich auch an das Geschlechterbewusstsein der Hochschullehrenden geknüpft und müsse auf Bereiche ausgedehnt werden, in denen sie noch gar keine Rolle spielten, etwa die Sonderpädagogik. Aus studentischer Sicht hätten sich Konsequenzen aus den Themen der Tagung für das Studium und für den späteren Lehramtsberuf ergeben. Verbunden damit war die Forderung, den Dialog mit den Studierenden zu intensivieren, nicht zuletzt im Sinne der Professionalisierung im Berufsfeld Lehramt. Abschließend lässt sich sagen, dass die Tagung einen lohnenden Anfangspunkt im Dialog über Aspekte von ‚Geschlecht‘ zwischen Fachwissenschaften und Fachdidaktiken, Theoretikern und Praktikern des Lehramtes und seiner Fächer gesetzt hat. Auf diesem Feld wäre in Zukunft mehr Austausch, mehr Forschung und mehr Öffentlichkeit wünschenswert.